

Stadtarchivar Albert Deibele



Vor der Industrialisierung regierten im alten Gmünd die Zünfte

Gewerbe und Handel bestimmten die Wirtschaft der Freien Reichsstadt

Die Wirtschaft der Reichsstadt Gmünd ging von jeher ihre eigenen Wege. Während in unseren Nachbarstädten Göppingen, Schorndorf, Aalen und Heidenheim die Landwirtschaft lange Zeit von großer Bedeutung war, traf dies für Gmünd nie zu. Die ursprüngliche Markung unserer Stadt umfaßte ja nur das kurze Talstück von Gotteszell bis zum Aluminiumwerk und endete im Norden und Süden hart an der Talkante, hinter der schon „fremde“ Feldflur sich erstreckte. Was auf diesem engen Raum zur Verfügung stand, waren dichte Wälder, die später gerodet wurden. Die dadurch gewonnenen Wiesen dienten der Schaf- und Rinderzucht, die als Nebenerwerb von einzelnen Bürgern, namentlich Metzgern und Wirten, aber auch von Handelsleuten betrieben wurde. Getreideanbau war kaum anzutreffen. Daher kannte man in Gmünd keine Dreifelderwirtschaft, wie sie anderwärts üblich war; es standen nur da und dort große Schafställe mit Wohnräumen für die Hirten.

Die aufstrebende Stadt war also genötigt, durch Handel und Gewerbe ihre Bürger zu er-

nähren. Anfänglich mögen die staufischen Beamten und die „Geschlechter“ Arbeit und Brot gegeben haben, jedoch die wachsende Bevölkerung brauchte ausgiebigere Nahrungsquellen. Darum entstanden schon sehr früh jene Handwerksbetriebe, welche die täglichen Bedürfnisse des großen und kleinen Mannes zu befriedigen haben wie Schuster, Bäcker, Metzger, Wirte, Hafner, Maurer, Zimmerleute und Weber.

Schon bald schlossen sich die Handwerker zu Zünften zusammen. Ursprünglich waren es deren acht; ihre Zahl schwankte jedoch mitunter. Die Zünfte gaben dem Bürgertum gegenüber den „Geschlechtern“ einen festen Halt und erlangten daher auch politische Bedeutung. Ihre Hauptaufgabe aber lag auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. Sie regelten die Ausbildung der Lehrlinge und Gesellen, den Lohn, die Arbeitszeit, die Frauen- und Kinderbeschäftigung, sorgten für gerechte Arbeitsverteilung und überwachten die Qualität der Waren. Die Zünfte schalteten sich auch in den Bezug der Rohstoffe ein und verstärkten damit ihren kommerziellen Einfluß.

Vom Magistrat beauftragte Beschauer begutachteten die hergestellte Ware und griffen bei Verfehlungen energisch ein. Wanderte der Geselle, so fand er bei seinen Zunftgenossen überall Unterstützung und gesellschaftlichen Anschluß.

Die Zünfte waren jedoch mehr als bloße Ständevereinigungen. Sie waren von tiefen sittlichen und religiösen Ideen durchdrungen. Ein Heiliger wurde zum Schutzpatron erwählt. Man baute ihm Altäre und führte sein Bild in feierlicher Prozession umher. Ein Eid verband die Mitglieder unter sich und die Vorstände noch besonders mit der städtischen Obrigkeit. Die Leitung lag in den Händen des Oberachtmeisters und seiner Mitachtmeister, die von der Zunft gewählt wurden. Sie hatten gegen unbotmäßige Mitglieder weitgehende Strafbefugnisse.

Die Zünfte sind aus dem Leben der mittelalterlichen Städte nicht wegzudenken; ihnen verdanken sie zum großen Teil ihre Blüte. Aus diesem Grunde wuchs ihr Einfluß auf die Stadtregierung immer mehr, bis sie diese schließlich ganz in die Hände bekamen. Es entsprach durchaus der Stellung des Bürgertums, wenn von der Mitte des 14. Jahrhunderts an die reichsstädtischen Verordnungen mit den Worten beginnen: „Wir Bürgermeister, Rat und Zunftmeister . . .“ An jedem St.-Jörgen-Tag schickten die Gmünder Zünfte drei ihrer Meister auf das Rathaus, die vier Jahre im Amte blieben. Zusammen mit dem Bürgermeister und dem Rat besetzten sie alle Beamtenstellen, ja sogar einer der Stättmeister (stellvertretender Bürgermeister) mußte einer Zunft angehören.

In den religiösen Wirren des 16. Jahrhunderts wurde die Vorherrschaft der Zünfte im Stadtregiment wieder gebrochen, doch blieb ihr Einfluß immer noch groß. Nach dem Dreißigjährigen Kriege zerfielen die Zünfte allerdings mehr und mehr. Sie sahen ihre Aufgabe schließlich nur noch darin, die alten, übernommenen Gebräuche fortzuschleppen und die Konkurrenz möglichst auszuschalten. Strebsame Meister, die ihren Betrieb nach neuzeitlichen Gesichtspunkten aufbauen und erweitern wollten, wurden niedergehalten. Dagegen konnte das Mittelmäßige und Schlechte bei den Zünften Schutz finden. Die Ausbildung des Nachwuchses wurde durch Zwangsmaßnahmen eingeschränkt, indem man ein außerordentlich hohes Lehrgeld erhob und die Lehrzeit bis auf sieben Jahre ausdehnte.

Die Französische Revolution des Jahres 1789 brachte endlich die entscheidende Wende. Der Begriff der Freiheit wurde auch auf das Gewerbe ausgedehnt. Preußen führte 1810, Württemberg 1828 die Gewerbefreiheit ein. Was von

der alten Zunftverfassung übrig blieb, war ein bißchen Fassade. Selbst diese zerfiel vollends 1862, denn am 1. Mai dieses Jahres trat die neue Gewerbeordnung in Kraft. Ihr Artikel 58 bestand aus dem lapidaren Satz: „Die Zünfte sind aufgehoben“.

Das älteste Großgewerbe unserer Stadt dürften die Gerber gewesen sein. Sie siedelten ursprünglich östlich des Kalten Marktes, wo ihnen die Rems, die damals noch durch die heutige Schmiedgasse floß, und ein Mühlbach zur Wässerung ihrer Häute dienten. Nach der Ableitung der Rems, die nördlich an der Stadt vorbeigeleitet wurde, verlegten sie ihre Wohnsitze nach Westen und bauten sich zu beiden Seiten des Mühlbachs an, der, vom Spital kommend, ihre Vorstadt durchfloß. So entstand die neue Ledergasse. Die Gerber gerieten übrigens mit den Müllern immer wieder in Streit, denn diese sahen es nicht gerne, daß die Häute in den Mühlbach gehängt wurden. Heute ist die Gerberei in unserer Stadt völlig ausgestorben.

Die alte Ledergasse verwandelte sich in die Schmiedgasse, denn dort hatten sich mittlerweile die Schmiede niedergelassen, die bald die ganze Leonhardsvorstadt bevölkerten. Zunächst waren sie hauptsächlich Waffenschmiede. Zu ihnen zählten die Sporer, Plattner, Schwertfeger, Bolzer und andere. Ein Zeitlang wurden hier sogar Geschütze gegossen. Schließlich aber wurden die Segessen- oder Sensenschmiede in der Zunft vorherrschend. Sie stellten jährlich nicht weniger als 140 000 Sensen her, welche sie auf allen großen Märkten in Mittel- und Westeuropa vertrieben. Unter ihnen finden wir Namen, die in Schwäbisch Gmünd heute noch nicht ausgestorben sind, zum Beispiel Liegle und Mayerhöfer, dann andere, welche in der Stadtgeschichte zu großer Bedeutung kamen wie die Bränle, Brauch, Jäger und Meule.

Stolz schlugen die Meister ihre Schutzmarken auf ihre Erzeugnisse und die Stadt tat noch ein übriges, indem sie jede meisterhafte Sense mit dem Einhorn kennzeichnete. Damit war die Gewähr für die beste Ware gegeben. Als die Reichsstadt Giengen an der Brenz, die dasselbe Wappen wie Gmünd führt, ebenfalls das Einhorn auf ihre Sensen schlug, wurde dies als unlauterer Wettbewerb vom Kaiser streng untersagt. In den turbulenten Zeiten des 16. Jahrhunderts und vollends durch den Dreißigjährigen Krieg wurde dieses Gewerbe aber restlos vernichtet. Doch auch die Zünfte, die jede Entwicklung zum Großbetrieb verhinderten, trugen große Schuld an dem Untergang dieses für Gmünd bedeutendsten Unternehmens im Mittelalter.



Anna Maria Kott geb. Forster 1800

Da das Gmünder Industriellen-E sie eine Stiftung, die zur Förderung Zinsen der Stiftung wurden später und für andere Studienfahrten de in den Jahren nach 1933 auch ein Porträt den reichen Schmuck der halter in Form einer kleinen Vas Augsburger Zeitung in der Hand

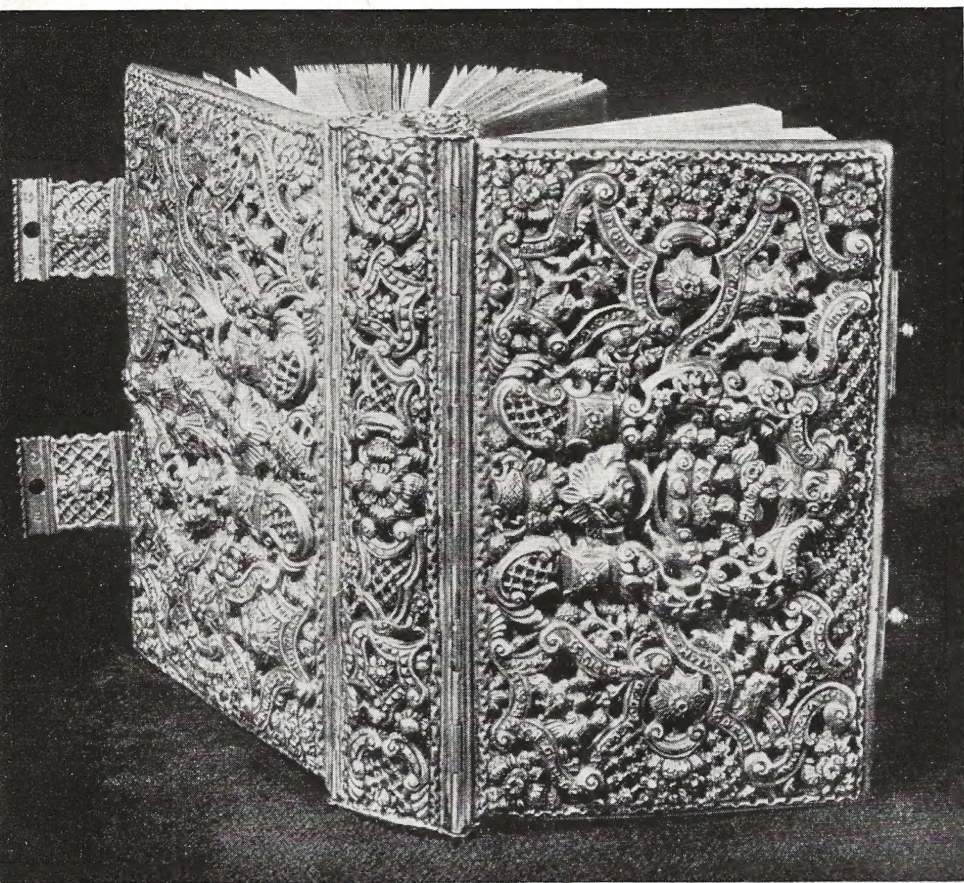


Anna Maria Kott geb. Forster 1800—1852



Nepomuk Kott, 1796—1849

Da das Gmünder Industriellen-Ehepaar Nepomuk und Anna Maria Kott kinderlos blieb, errichteten sie eine Stiftung, die zur Förderung Gmünder Silber- und Goldschmiedelehrlinge bestimmt war. Die Zinsen der Stiftung wurden später alljährlich für den Besuch der Stuttgarter Sammlungen und Museen und für andere Studienfahrten der jungen Menschen verwandt. Leider ist die Kott-Forstersche Stiftung in den Jahren nach 1933 auch ein Opfer der Zeitumstände geworden. — Frau Kott trägt auf ihrem Porträt den reichen Schmuck der damaligen Patriziermode, zu dem originellerweise auch ein Blumenhalter in Form einer kleinen Vase gehört. Herr Kott hält als Zeichen seiner exquisiten Bildung eine Augsburger Zeitung in der Hand.



Gebetbucheinband aus einer Gmünder Werkstatt, um 1800

Nun schob sich das Goldschmiedsgewerbe mit seinen verwandten Betrieben mehr und mehr in den Vordergrund. Wann es in Schwäbisch Gmünd seinen Anfang genommen hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Möglicherweise sind aber die beiden aus dem 14. Jahrhundert stammenden Monstranzen, die sich im Veitsdom zu Prag befinden, Gmünder Arbeit. Jedenfalls ist seit jener Zeit das Edelmetallgewerbe in unserer Stadt nachweisbar.

Im späten Mittelalter wurden hauptsächlich Kirchengeräte wie Kelche, Monstranzen, Becher, sowie Buchbeschlüge und Bestecke hergestellt. Daneben entwickelte sich eine eigenartige Hausindustrie: die Produktion von Paternostern oder Rosenkränzen. Halb Europa wurde mit dieser Ware versorgt. Die dazu nötigen Kugeln fertigten die „Böllisdreher“, die teuersten aus Gagat, die billigeren aus Glas und Bein, aber auch Alabaster und Granaten wurden verwendet. Zu jedem Rosenkranz gehörten ein Kreuz und meist

auch Medaillen, sogenannte Zeichen oder Ablaßpfennige. Diese setzten ein ausgesprochenes Kunsthandwerk voraus.

Die Kugeln des Rosenkranzes waren nicht wie heute gekettet, sondern an Schnüren aufgefaßt. Daraus entstand die Idee, aus solchen Perlen-schnüren auch Arm- und Halsbänder anzufertigen. Dazu brauchte man Schließen und Anhänger aller Art. Der Anfang zur Schmuckherstellung in Schwäbisch Gmünd war damit gemacht. Nun „fabrizierte“ man Vorstecknadeln, Ringe, Uhrenschlüssel, Petschaften, diverse Schnallen, Pfeifenbeschlüge, Dosen und Döschen, Nadelbüchsen, Haken, Stock- und Schirmgriffe sowie vieles andere mehr. Als besonderer Zweig dieses Gewerbes entwickelte sich schließlich die Herstellung kostbarer Filigranarbeiten, von denen unser Kunstgewerbemuseum prächtige Stücke besitzt.

Von den Märkten in fernen Ländern brachten die Händler Seide, Baumwolle und feine Garne mit. So entstand ein weiteres Gewerbe, das vor-

wiegend von Frauen ausgeübt wurde. In Schwäbisch Gmünd waren es die Baumwollspinnen, Schleierweben, die Mützen, Handschuhen, Strümpfen, auch die Gold- und Perlstickerei. Der Historiker Dominikus Debler erzählt, daß in jener Zeit auf allen Straßen und Plätzen der Stadt Frauen und Mädchen sitzen und ihr Mundwerk ebenso eifrig in Bewegung setzen wie ihre Hände, die mit allerlei beschäftigt waren. Sogar bei den Nadelarbeiten setzten sie die Stricknadeln nicht ab.

Da nun nicht jeder sich Schmuck leisten konnte, ging man bald zur Herstellung von billiger Ware aus Tommeten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die Schmuckwarenproduktion in Schwäbisch Gmünd ihren höchsten Stand erreicht. In der Stadt lebten nicht weniger als 250 Goldschmiede, darunter Gesellen und Lehrlinge nicht zu zählen. Größer sogar war die Zahl der in diesen verwandten Berufen. Dann aber ging es rasch abwärts.

Geschnitzte Pfeifenköpfe mit Silber



wiegend von Frauen ausgeübt wurde, nämlich Baumwollspinnen, Schleierweben, Stricken von Mützen, Handschuhen, Strümpfen; später kam auch die Gold- und Perlstickerei hinzu. Der Chronist Dominikus Debler erzählt, man habe zu seiner Zeit auf allen Straßen und Gassen unserer Stadt Frauen und Mädchen sitzen sehen, welche ihr Mundwerk ebenso eifrig in Bewegung setzten wie ihre Hände, die mit allerlei Strickereien beschäftigt waren. Sogar bei nötigen Gängen hätten sie die Stricknadeln nicht aus den Händen gelegt.

Da nun nicht jeder sich Schmuck aus Edelmetall leisten konnte, ging man bald auch zur Herstellung von billiger Ware aus Tombak über. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte jedenfalls die Schmuckwarenproduktion in Schwäbisch Gmünd ihren höchsten Stand erreicht. 1739 zählte man nicht weniger als 250 Goldschmiedemeister, die Gesellen und Lehrlinge nicht gerechnet; noch größer sogar war die Zahl der Beschäftigten in den verwandten Berufen.

Dann aber ging es rasch abwärts. Schon die

Schlesischen Kriege wirkten sich recht schlimm aus, denn seitdem stockte die Ausfuhr nach Preußen und Österreich. Den schwersten Schlag erhielten die hiesige Edelmetallindustrie und das Kunstgewerbe durch die Wirtschaftspolitik Kaiser Josefs II. Durch sie wurden die Gmünder Waren mit einer so hohen Steuer belegt, daß ein Export nicht mehr möglich war. Mehr als hundert Goldschmiedsfamilien wanderten um 1780 von Gmünd nach Wien und Budapest aus. Sie waren fast ausschließlich junge, tüchtige Leute, die in der Fremde ihr Glück versuchten. Sie trugen noch dazu bei, den Absatz nach Österreich restlos abzdrosseln. Der Niedergang wurde vollends besiegelt durch die nun folgenden Kriege mit Frankreich.

Als die Reichsstadt Gmünd im Jahre 1802 ihre Selbständigkeit verlor, übernahm das Land Württemberg eine Stadt, deren Wirtschaft vollständig zusammengebrochen war. So blieb nichts anderes übrig, als nach den napoleonischen Kriegen die Gmünder Wirtschaft von Grund aus neu aufzubauen.

Geschnitzte Pfeifenköpfe mit Silberbeschlag, um 1800

